

Wie sich Patientinnen psychiatrischer Anstalten um 1900 das Krankenbett aneigneten – eine Annäherung anhand von Krankenakten und Selbstzeugnissen

Das Krankenbett – Raumaneignungen von Frauen in Psychiatrien um 1900

Monika Ankele*

Die um 1900 in psychiatrischen Anstalten propagierte Bettbehandlung, sprich die Unterbringung der Patienten und Patientinnen im Bett, führte zu verschiedenen Formen der Aneignung und Gestaltung dieses Mikro-raumes. Einträge in Krankenakten sowie Selbstzeugnisse von Patientinnen unterschiedlicher psychiatrischer Anstalten aus der Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts geben Einblick in dieses Phänomen und zeigen unter anderem, welche Bedeutung Bettdecke, Leintuch und Dinge des Alltags in diesem Kontext – vor allem für die Ausgestaltung eines eigenen Raumes – einnehmen konnten.

Erste Eindrücke in einer Anstalt

«Wie hart ist es, fern von daheim, in einem fremden Hause, krank zu sein» [1] – mit diesen Zeilen begann die 22-jährige Anna Schönstein ein Gedicht, das sie 1911 in der psychiatrischen Anstalt Werneck verfasste, in die sie ein Jahr zuvor mit der Diagnose «Epilepsie» eingewiesen worden war. Der Eintritt in eine psychiatrische Anstalt bedeutete für die Betroffenen einen Bruch mit ihren bisherigen Lebensverhältnissen und Gewohnheiten. Es sei «ein eigenes Gefühl, so in einer Irrenanstalt zu sein», schrieb die 25-jährige Meta Anderes um 1900 aus der Anstalt Münsterlingen an ihren «Papa» [2]. In der Fremde der neuen Umgebung – dies belegen Selbstzeugnisse der Patientinnen sehr ein-

drücklich – fühlten sich viele alleine gelassen. Die Unterbringung mit unbekanntem Menschen in einem gemeinsamen Saal sowie die ständige Kontrolle und Beobachtung durch die Wärterinnen und Ärzte wirkten beängstigend und oft störend. Theresa Stehbeck, Patientin der Anstalt Eglfing bei München, beschwerte sich über den Lärm, den die Pflegerinnen in der Nacht machten, sowie über das Schnarchen ihrer Mitpatientinnen [3]. Und die in der Universitätsklinik Heidelberg untergebrachte Emma Hauck appellierte in einem Brief an ihren Ehemann Michael, dass er doch wissen müsse, dass ihre «Natur nicht dazu angethan [sei], so lange unter fremden Leuten zu sein» [4]. Auch der um 1900 populäre Bettbehandlung konnten einige Patientinnen nichts abgewinnen, sahen sie darin nichts anderes als das Vergeuden wertvoller Zeit, wie Anna Louise Köhler ihren Eltern in einem Brief schilderte: «[W]ozu soll ich denn noch länger hir [sic] bleiben, den lieben langen Tag herum stehen oder liegen, hat doch in keiner Hinsicht einen Zweck» [5]. Die Bettbehandlung sah die gemeinsame Unterbringung der Patienten bzw. Patientinnen in einem Bett- oder Wachsaal vor, wo aufgrund der um 1900 massiven Überfüllung der Anstalten meist ein Bett an das andere grenzte (vgl. Abb. 1). Vor allem neu aufgenommene sowie «aufgeregte» Kranke sollten nicht nur nachts, sondern auch tagsüber das Bett hüten. Die Vorteile dieser Behandlungsform wurden unter anderem darin gesehen, dass die für eine Genesung notwendig erachtete Krankheitseinsicht gefördert werde, denn, wie es der Arzt Clemens Neisser formulierte: «Bettliegen und Kranksein bildet in unserem Bewusstsein eine durch hundertfältige Erfahrung festgefügte Association» [6].

Angesichts der Verhältnisse in psychiatrischen Anstalten zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellt sich die Frage, wie die internierten Frauen die Reduzierung ihrer Tätigkeiten und Handlungen auf diesen mikrokosmischen Raum wahrnahmen und erlebten. Wie bewältigten sie den Mangel an Rückzugsmöglichkeiten und Privatsphäre? Und auf welche Art und Weise eigneten sie sich den Raum, den das Bett ihnen bot, als ihren persönlichen Ort an?

Der Wert der Dinge

Besondere Möglichkeiten der Aneignung und Ausweitung des sie umgebenden Raumes hatte Helen Prager, Patientin der Heil- und Pflegeanstalt Pirna-Sonnenstein bei Dresden, die als Pensionärin über ein Zim-

* Dr. phil., Lehrbeauftragte an der Universität Wien, freie Wissenschaftlerin, Kunstvermittlerin und Künstlerin. Autorin von: *Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900. Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau; 2009.

monika.ankele@chello.at

Abbildung 1

Bettsaal in Haus VIII, Provinzialanstalt Merxhausen. Aus: Bresler J. *Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke in Wort und Bild*. Halle an der Saale; 1910.



mer für sich alleine verfügte. Nach einem Sturz im September 1923, bei dem sich die 69-jährige Frau das Bein gebrochen hatte, musste sie auf Anraten der Ärzte das Bett hüten. Dieses wollte sie – aufgrund der bestehenden Schmerzen im Bein – auch in den darauf folgenden Jahren nicht mehr verlassen. So lautet ein Eintrag in der Krankenakte vom Mai 1927: «Haust immer noch im Bett» [7]. Die viele Zeit, die Prager im Bett zubrachte, nutzte sie für verschiedenste Tätigkeiten – unter anderem zum Ausbessern ihrer Kleidungsstücke, zum Lesen und Handarbeiten, zum Verfassen von Briefen sowie von Berichten an die Anstaltsdirektion. Dabei zeigte sich die Patientin «ganz zufrieden» und wünschte sich, wie die Ärzte notierten, «gar keine Änderung ihrer Lage» [8]. Im Laufe der Zeit sammelten sich mehr und mehr Gegenstände in Pragers Bett an, so dass es schliesslich «über u. über mit Dingen belegt ist, die sie täglich braucht» [9]. Machten die Wärterinnen Anstalten, das Bett reinigen zu wollen, wehrte Prager diese Versuche – unter Einsatz ihres Körpers – vehement ab. «Lässt ihr Bett nicht machen. (...) Schläft auf ihren Akten», wird im Juni 1928 vermerkt [10]. Die Wärterinnen, die für Ordnung und Sauberkeit in den Zimmern der Patientinnen zu sorgen hatten, entwickelten daher eigene Strategien: Sie nutzten die Augenblicke, die Prager im Bad war, um unbemerkt ihr Zimmer betreten und das Bett reinigen zu können. Dabei offenbarte sich der ganze Kosmos an Gegenständen, auf denen Prager ihr «Territorium des Selbst» [11] begründet hatte. Dieser Prozess der Aneignung, der die Ausbildung dieses Territoriums ermöglichte, stellt sich in einem Eintrag aus dem Jahr 1928 folgendermassen dar: «Stapelt immer mehr Papiere, Lebensmittel, Nähmaterial, Wäsche etc. im Bett und ihrer nächsten Umgebung auf Stühlen, Nachttischchen etc.» [12]. Die Plazierung von Dingen kann als ein zentrales Element hinsichtlich der Konstitution eines eigenen Raumes wahrgenommen werden. Mit Hilfe der ihr zur Verfügung stehenden Gegenstände markierte Prager den Raum als den ihren. Im Umkehrschluss konnten die Dinge auch auf ihre Besitzerin verweisen, sollte dieselbe nicht anwesend sein. «Da

meint jemand nicht bloß ein Ding, sondern das Verhältnis zu sich selbst» [13].

Ein Leintuch

Unter anderen Gegebenheiten, aber in ähnlicher Weise nutzte Marie Lieb, Patientin der Universitätsklinik Heidelberg, ihr Bettzeug – wie zwei Fotografien aus dem Jahr 1894 belegen, die sich heute in der Sammlung Prinzhorn befinden [14] (vgl. Abb. 2). Die Aufnahmen zeigen die Fussböden zweier Einzelzellen, die beide mit Stoffstreifen musterförmig ausgelegt wurden. Die Stoffbahnen hatte Marie Lieb aus einem Leintuch gerissen, das zum Schlafen vorgesehen war, und das ihr in der Isolationszelle vermutlich als einziges Material zur Verfügung stand. Durch das Auslegen der Stoffstreifen eignete sich Marie Lieb – ähnlich wie Helen Prager – den sie umgebenden und für sie unvertrauten Raum an: In ihrem Tun manifestiert sich eine «Ausweitung der eigenen Person» [15] auf den ursprünglich fremdbestimmten Raum. Zugleich kennzeichnete Marie Lieb durch die Art der Gestaltung den Ort als den ihren und konstituierte in Folge eine Beziehung zu demselben.

Unter der Decke

Nicht immer war es für die Patientinnen – wie im Falle von Helen Prager oder Marie Lieb – möglich oder von Interesse, sich auf den sie umgebenden Raum auszuweiten bzw. sich diesen anzueignen. Mit fremden Menschen in einem Saal, in dem ein Bett an das andere grenzte, untergebracht, sowie der ständigen Kontrolle und Beobachtung durch die Wärterinnen ausgesetzt zu sein, bedurfte anderer Taktiken der Aneignung und der Ausbildung eines «room of one's own» [16]. Unter den beschriebenen Gegebenheiten der Unterbringung kam der Bettdecke im psychiatrischen Alltag eine besondere Bedeutung zu. Sie ermöglichte es den Patientinnen, sich einen Raum im Raum zu schaffen, der vor den Blicken der Aussenwelt geschützt war und der zugleich erlaubte, nichts und niemanden sehen zu müssen: ein «Refugium der Intimität» [17]. Einträgen in den Krankenakten zufolge sollen viele internierte Frauen nicht nur Stunden, sondern ganze Tage und Nächte unter ihrer Bettdecke zugebracht haben. Auguste Opel, Patientin der Anstalt Leipzig-Dösen, soll «tage und wochenlang regungslos, untätig unter der Decke gelegen» haben [18]. Ein anderes Mal findet sich der Verweis, dass Opel unter der Bettdecke ihren Alltagsgewohnheiten nachging. So ass und schlief sie unter der Decke und «stopft[e] sogar bisweilen darunter Strümpfe» [19]. Auf Fragen von aussen reagierte sie mit Schweigen. Unternahmen Wärterinnen und Ärzte den Versuch, ihr die Bettdecke wegzuziehen, wurde Opel missmutig, wollte sie doch mit dieser Form des Rückzugs demonstrieren, dass sie «nicht gestört sein [will]» [20] – einer Geste, der sich auch andere Patientinnen bemächtigten. Das Bett und der Raum unter der Decke sollten als Orte der Intimität von den Wärterinnen und Ärzten im Anstaltsalltag respektiert werden, denn, wie es Emma Hauck treffend

Abbildung 2

Marie Lieb: mit gerissenen Leinenstreifen ihres Bettzeugs gestalteter Zellenfussboden (1894). Sammlung Prinzhorn, Inv. Nr. 1771/1.



formulierte: «Ich mag keinen Besuch, wenn ich im Bett bin» [21].

Geschlossene Augen

Eine andere Form des Rückzugs, die ebenfalls in der Abwendung des eigenen Blickes von der Aussenwelt gründete, allerdings keine materiellen Gegebenheiten wie Dinge oder eine Decke voraussetzte, konnte sich für die Patientinnen auch im Schliessen der Augen finden. Einträge in der Krankenakte der Malerin Bertha Gertrud Fleck, die in der Anstalt Pirna-Sonnenstein untergebracht war, erzählen davon, dass sie tagsüber – ohne zu schlafen, wie angemerkt wurde – die Augen geschlossen hielt. Diese geschlossenen Augen konnten ein Abtauchen in imaginäre und fantastische Welten, ein «Abschweifen der Fantasie» [22], ein Zurückerinnern vergangener Orte oder Menschen erlauben. Die Ärzte erkannten darin jedoch lediglich ein Nachhängen «krankhafte[r] Vorstellungen» [23], das dem Heilungsprozess nicht dienlich sein konnte. Marta Kalchreuter, Patientin der psychiatrischen Universitätsklinik Tübingen, beschrieb allerdings in einem ihrer zahlreichen Briefe diese «Bewegung in geistiger Atmosphäre ohne Regung der physischen Gliedmassen» [24] als alles, was sie «als Erholung hier habe ...», und kam dabei zu dem Schluss: «[D]as einzig Kompakte sind Luftschlösser.»

Resümee

Die Einträge in Krankenakten sowie die Selbstzeugnisse von Patientinnen psychiatrischer Anstalten aus der Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts erzählen eindrücklich von der Bedeutung, die das Schaffen eines eigenen Ortes für die internierten Frauen in der Fremdheit des Anstaltslebens haben konnte. Sollte die um 1900 propagierte Bettbehandlung im Sinne der Ärzte den psychiatrischen Raum ordnen und strukturieren, so stellte das Bett für die Patientinnen zugleich einen notwendigen Ausgangspunkt ihres Tuns und Handelns dar. Tage und Nächte im Bett zubringend, traten sie in Beziehung zu demselben und konstituierten über ihre Handlungsweisen sowie über die Dinge, die ihnen zur Verfügung standen, einen Raum im Raum: Möglicherweise, diese Frage bleibt dahingestellt, trug die Aneignung dieses mikrokosmischen Raumes, den das Bett darstellte, für die Patientinnen auch dazu bei, sich unter den oft als entmächtigend erlebten Gegebenheiten des Anstaltsalltags ein Stück weit ihres verloren geglaubten Selbst zu vergewissern.

Literatur

- 1 Anna Schönstein (1889–1919), Krankenakte der Kreis-Irren-Anstalt Werneck, Königreich Bayern, Fotokopie in der Sammlung Prinzhorn, Original im Nervenkrankenhaus des Bezirks Unterfranken, Schloss Werneck: undatierter Brief (vermutlich März 1911).
- 2 Barbara Meta Anderes (1874–1927), Krankenakte der Thurgauischen Kantonal-Irrenanstalt Münsterlingen, Kanton Thurgau, Fotokopie in der Sammlung Prinzhorn, Original in der Kantonalen Psychiatrischen Klinik Münsterlingen: Brief an den «Papa» vom 19. 2. 1900.
- 3 Theresa Stehbeck (1869–?), Krankenakte der Oberbayerischen Heil- und Pflegeanstalt Eglfing bei München, Königreich Bayern, Fotokopie in der Sammlung Prinzhorn, Original im Bezirkskrankenhaus Haar, Kreis München, Nr. 967.1416.1720.
- 4 Emma Hauck (1878–1920), Krankenakte der Grossherzoglichen Universitätsirrenklinik Heidelberg, Grossherzogtum Baden, Original in der Sammlung Prinzhorn: Brief an den Mann vom 7. 7. 1909.
- 5 Anna Louise Köhler (1882–?), Krankenakte der Grossherzoglichen Universitätsirrenklinik Heidelberg, Grossherzogtum Baden, Original in der Sammlung Prinzhorn: Brief an die Eltern, ohne Datum (ca. 1904/05).
- 6 Neisser. Die Bettbehandlung der Irren. In: Berliner Klinische Wochenschrift. 1890;(27):863–866.864.
- 7 Helen Prager (1854–1929), Krankenakte der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna, Königreich Sachsen, Fotokopie in der Sammlung Prinzhorn, Original im Sächsischen Staatsarchiv Dresden, 10823 Landesanstalt Sonnenstein, Nr. 10144 und 10156: Eintrag vom Mai 1927.
- 8 Ebd., Eintrag vom 10. 2. 1924.
- 9 Ebd., Eintrag vom 18. 6. 1928.
- 10 Ebd.
- 11 Vgl. Goffman E. Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt a. M.; 1982 (engl. Orig. 1971):54.
- 12 Krankenakte Prager, Eintrag vom 29.9.1928.
- 13 Selle G, Boehe J. Leben mit den schönen Dingen – Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens. Hamburg; 1986:253.
- 14 Die heutige Sammlung Prinzhorn ging aus einer Lehrsammlung der Universitätsklinik Heidelberg hervor, die 1919 vom Arzt und Kunsthistoriker Hans Prinzhorn um wesentliche Arbeiten erweitert wurde.
- 15 Vgl. McLuhan M. Das Medium ist die Botschaft. Dresden; 2001 (engl. Orig. 1967).
- 16 Vgl. den gleichnamigen, 1929 publizierten Essay von Virginia Woolf.
- 17 Vgl. Ranun O. Refugien der Intimität. In: Ariès P, Chartier R (Hg.). Geschichte des privaten Lebens. Von der Renaissance zur Aufklärung. Augsburg; 2000 (Orig. 1986):213–267.
- 18 Auguste Opel (1883–?), Krankenakte der Königlich Sächsischen Landes-Anstalt Dösen, Königreich Sachsen, Original im Bundesarchiv Berlin, Sig. R179/9265: Eintrag vom 23. 3. 1919.
- 19 Krankenakte (Untergöltzsch) Opel: Eintrag vom 26. 12. 1918.
- 20 Ebd., Eintrag vom 24. 10. 1924.
- 21 Krankenakte Hauck: Eintrag vom Juli 1909.
- 22 Barthes R. Wie zusammen leben: Simulationen einiger alltäglicher Räume im Roman. Vorlesung am Collège de France 1976–1977. Frankfurt a. M.; 2007 (frz. Orig. 2002):188.
- 23 Bertha Gertrud Fleck (1870–1940), Krankenakte der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna, Königreich Sachsen, Fotokopie in der Sammlung Prinzhorn, Original im Bundesarchiv Berlin, Sig. R179/12087: Eintrag vom 9. 5. 1904.
- 24 Marta Kalchreuter (1887–?), Krankenakte der Universitätsklinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten Tübingen, Königreich Württemberg, Fotokopie in der Sammlung Prinzhorn, Original im Universitätsarchiv Tübingen: Brief vom 15. 12. 1919.